

munismus“. Maceina sieht den ethischen Ansatz im Kommunismus im Marx'schen Entfremdungsbegriff, hinter dem sich die Frage verbirgt, was der Mensch sei und wie er sein solle. Die Entstehung der sowjetischen Ethik als Lehre könne konkret als mit dem sowjetischen Pädagogen *A. S. Makarenko* (1888—1939) beginnend festgelegt werden, der eine Moraltheorie „bei uns“ für „unentbehrlich“ hielt (Makarenko, Über kommunistische Ethik, Moskau 1939). Doch seine Forderung sei damals noch nicht zur Kenntnis genommen worden. Erst 1951 wurde die sowjetische Ethik als Bestandteil des Marxismus-Leninismus offiziell anerkannt und wiederum zehn Jahre danach — auf dem 22. Parteitag 1961 — wurden zum ersten Mal ethische Fragen im „Moralkodex der Erbauer des Kommunismus“ in das neue Parteiprogramm aufgenommen. In seinem zweiten Kapitel arbeitet der Verfasser das „Mitsein als Grundlage der sowjetischen Moral“ (S. 58) heraus und damit die Vorstellung

des Menschen als soziales Wesen. Erst die „Verbindung des Individuums mit dem Kollektiv“ könne den Menschen zur Entfaltung aller seiner Möglichkeiten führen. Gewissen und Gottes Gesetz als christliche Moralnormen würden in der sowjetischen Ethik abgelehnt. Das Gewissen sei nicht Stimme Gottes, sondern „die Stimme des Kollektivs in uns“ (S. 70), während die „Sache des Kommunismus“ die höchste (objektive) „Norm der Moral“ darstellt. Der Atheismus als „Lebensform im Kommunismus“ wird auf die Untrennbarkeit beider zurückgeführt, da beide auf ein gemeinsames Ziel, die Befreiung des Menschen von der Entfremdung, ausgerichtet seien und die Religion „die erste und älteste Form der Entfremdung ist“ (S. 110). Damit werde die Aufhebung der Religion zur Voraussetzung jeder anderen Befreiung des Menschen. Abschließend geht Maceina in einem Exkurs noch auf den Dialog zwischen Christen und Marxisten ein.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BOURKE, MYLES. Soll die Kirche Glaubensabweichungen mit Sanktionen belegen? In: *Concilium* 6. Jhg. Heft 1 (Januar 1970) S. 8—13.

Der Verfasser legt dar, daß die drastische Maßnahme zur Garantie der Glaubenseinheit, die Exkommunikation, zwar im Prinzip möglich sei, sich aber nur sehr schwer aus der Schrift nachweisen lasse. Die Bibel berichte nicht gerade häufig von der Verhängung von Sanktionen über Mitglieder der Gemeinde, die den Glauben in einer von der Gemeinde abweichenden Weise interpretieren. Dagegen gebe es im Alten und Neuen Testament klare Belege dafür, daß der Ausschluß aus der Gemeinde als Strafe verwandt wurde — doch als Sanktion für sittliche Verstöße. Auch in anderer Hinsicht unterscheide sich diese Art der Bestrafung von der Exkommunikation der Kirche gegen irrende Mitglieder. Das Anathema der Konzilien habe, wenn überhaupt, nur sehr wenig mit dem des Alten Testaments oder bei Paulus gemeinsam. Im Alten Testament bezeichne dieses Wort eine Strafe für Nichtisraeliten sowie ein „Ausgetilgtwerden aus seinen Volksgenossen“. Anschließend klärt der Autor den Ausdruck „Anathema“ bei Paulus sowie in den übrigen Schriften des NT.

RAHNER, KARL. Disput um das kirchliche Lehramt. Zum Problem nicht-unfehlbarer kirchlicher Lehrentscheidungen. In: *Stimmen der Zeit* 95. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 73—81.

Rahner setzt sich mit der Kritik eines in „höheren kirchlichen Kreisen“ zirkulierenden „hektographierten Textes“ am Lehrschreiben der deutschen Bischöfe vom 22. September 1967 auseinander. Der ungenannte Kritiker kritisiert vor allem die Auffassung der Bischöfe, daß eine kirchliche nicht irreformable Lehraussprechung „vorläufig“ genannt werde. Denn, wer im Namen des Lehramtes spreche, könne dies nur, wenn er von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt sei. Sachargumente hätten dabei nur den „Charakter von Hilfen zur freien Annahme der getroffenen Entscheidung“. Demgegenüber verweist Rahner u. a. auf Beispiele irriger Entscheidungen des Lehramtes hin, die stillschweigend durch einen den Betreffenden selbst unmerklichen Meinungsumschwung korrigiert worden seien. Außerdem würde eine Lehrentwicklung völlig unmöglich, wenn der heutige Theologe und Christ solche Lehrentscheidungen lediglich anzunehmen hätte oder höchstens mit einem *silentium obsequiosum* reagieren dürfte. Dafür sei die heutige Zeit zu schnell, abgesehen davon, daß ein solches *silentium*

in der heutigen „Gesellschaft einer dauernd wachsenden Kommunikation aller mit allen“ gar nicht möglich sei.

RATZINGER, JOSEPH. Heil und Geschichte. In: *Wort und Wahrheit* Jhg. XXV Heft 1 (Januar—Februar 1970) S. 3—14.

Die recht abstrakt einsetzende Reflexion auf Heil als Geschichte überhaupt, anthropologisch verstanden, dann aber zur spezifisch christlichen Heils- und Geschichtserfahrung fortschreitenden Gedanken wirken anfangs fast als Fortsetzung jenes Rechtfertigungsversuches in „Hochland“ (6/69) gegen den Vorwurf *W. Kaspers*, Ratzinger bleibe im Platonismus stecken (vgl. HK 24, 47). Dann aber setzt mit zunehmender Schärfe der Angriff gegen die Vertreter jener Theologie ein, die das Wesen des Menschen in die Zukunft verlegen (*J. B. Metz*, *J. Moltmann* usw.), um schließlich eine wohlherwogene Kontroverse gegen *K. Rahner* zu führen (S. 10 ff.), der das Christliche ins allgemeine Menschliche auflöse und außerdem noch „einen seltenen Bund von Ontologie und juristischem Denken“ eingehe, indem er das Lehramt übersteigere. Gegen Rahner will Ratzinger entschieden das *Extra nos*, das „von außen“ des Heilsanrufes sichern, der den Menschen zur Ekstase auffordert, nicht aber bei sich selber läßt. Es sei bezeichnend, daß bei Rahner die Kategorie der Person auffällig am Rande bleibe.

SKYDSGAARD, KRISTEN E. Écriture et Tradition, un problème résolu? In: *Irénikon* Tome XLII Heft 4 (1969) S. 439—456.

„Tradition als anthropologisches und als christologisches Problem“ verdeutlicht der bekannte Sprecher der ökumenischen Konzilsbeobachter sein Thema. Teil I gibt z. T. auf Grund neuester Entdeckungen von Campenhausen eine vorbildliche Begründung und Bestätigung der in die Konstitution „*Dei Verbum*“ eingegangenen These, daß die apostolische Tradition lange Zeit der Heiligen Schrift des NT vorausgegangen ist. Historisch ist sie früher. Bleibt sie es auch? Teil II rollt, nun echt protestantisch das Lehramt überspringend (oder herausfordernd?), die Frage auf, ob es nicht auch falsche Harmonisierungen menschlicher mit evangelischer Tradition gegeben habe? Ja, ob man sich nicht immer die Frage stellen müsse: Wurde und wird Christus auch heute noch „durch die Kirche gekreuzigt“? Die Frage erinnert fast an die ähnliche von Bischof *Volke* zur „Handreichung“ über das Priestertum in „*Publik*“ (Nr. 1, 1970), ob wir auch wirklich das Wort Gottes zu hören bereit seien . . .

SCHLIER, HEINRICH. Das Bleibend Katholische. In: „*Catholica*“ Jhg. 24 Heft 1 (1970) S. 1—21.

Ein magistraler Beitrag eines dogmatischen Outsiders mit dem Blick für das Wesentliche. Er nennt es „das Prinzip der Entscheidung“, nämlich der ein für allemal von Gott getroffenen Entscheidung des Heils in der Seinsentäußerung Christi. Die Einwände gegen dieses Prinzip tauchen unter verschiedenen Fragen auf: Jungfrauengeburt, Auferstehung Jesu von den Toten, Erbsünde. Vor der Entscheidung Gottes hat der Dialog ein Ende. Schlier rechnet dazu auch die Glaubenssymbole, die Sakramente, die bis in das Leibliche hinein Entscheidungskraft haben. Er bestreitet das Recht der Rede vom „anonymen Christen“, das Ausweichen vor dem Glauben als *assensus fidei*. Die stärksten Worte fallen gegen die „Verblendung“ jenes Dialogs, der meint, der bewußte Atheismus sei noch offen für die Wahrheit.

Philosophie und Anthropologie

CLAIR, ANDRÉ. Freud et le fait de la violence. *Léon-Dufour*, Xavier, La violence selon la Bible. In: *Esprit* 38. Jhg. Heft 2 (Februar 1970) S. 308—333.

Die beiden Parallelbeiträge suchen den Ertrag der Psychoanalyse bzw. der Bibel zum Thema „Gewalt“ herauszuarbeiten. Unbestreitbar sei, so zeigt A. Clair, daß die Psychoanalyse sich die Begriffe „Aggressivität“ und „Todestrieb“ als Fachtermini zu eigen gemacht habe. Doch damit sei man noch nicht beim Thema „Gewalt“ angelangt, ja, dieses noch nicht einmal gestellt. Es komme vielmehr darauf an, beide Begriffe sowie die ihnen zugrunde liegenden Erfahrungen in den Gesamtzusammenhang der Psychoanalyse einzuordnen. Erst wenn ihr „Ort“ in diesem Zusammenhang gefunden und bestimmt sei, könne man auch den „Ort“ des Begriffs „Gewalt“ angeben, dessen „Natur“ aus dem Gesamtzusammenhang her analysieren und die entscheidende Frage stellen, in welcher Beziehung der Mensch zur Gewalt stehe. *Xavier Léon-Dufour* geht die gleiche Frage an und zeigt den Gesamtzusammenhang des Gewaltthemas, indem er zunächst eine Beschreibung der Gewalt im AT gibt, ihren Ort feststellt und die Beziehung Jahwes und Jesu zur Gewalt umreißt.

HOLLITSCHER, WALTER. Humanismus in marxistischer Sicht. In: *Internationale Dialog Zeitschrift*, 3. Jhg. Heft 1 (1. Quartal 1970) S. 52—59.

Hollitscher zeigt die marxistische Sicht des Humanismus in drei Bereichen auf, am na-

turwissenschaftlichen Hominisierungsprozess, am Verhältnis von Einzelmensch und Gesellschaft sowie an der Humanisierung von Natur und Gesellschaft. Die vordergründige Vorstellung, daß im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft das Individuum absolut vorrangig sei, stütze sich zwar die „unzweifelbare Tatsache“, daß die „entwickelte menschliche Gesellschaft“ aus „bewußt handelnden“ physisch und psychisch unterschiedenen Individuen besteht, doch lege bereits die Rekonstruktion der menschlichen Frühgeschichte mannigfache „Vermittlungen“ zwischen dem „Artwesen der Stammesgenossen und durchgängiger menschlicher Individualität (dem „Einzelwesen“) nahe“. Nach der Rolle „des“ Einzelmenschen in „der“ Gesellschaft zu fragen sei abstrakt gefragt, da eine gleichbleibende Individualisierung im Laufe der Menschheitsgeschichte „unplausibel“ sei. Diese Individualisierung sei auch „letztendlich Folge bewußten, arbeitsteiligen materiell-geistigen Arbeitens“. Der Humanisierungsprozess sei nach Marx in seiner ökonomisch-politischen Bedingtheit als „menschlicher Vervollkommnungsprozess“ anzusehen, wobei die Selbstvervollkommnung als persönliche Konsequenz der gesamtgesellschaftlichen Vervollkommnung zu verstehen sei.

DUVAL, R. Le point de départ de la pensée de Nietzsche: Nietzsche et le platonisme. In: *Revue des Sciences philosophiques et théologiques* Bd. LIII Nr. 4 (Oktober/Dezember 1969) S. 601 bis 637.

Durch seine philologischen Studien kam Nietzsche sehr früh mit der Philosophie Heraklits in Berührung, dessen „ewiges Werden“ er als die exakteste Umschreibung der Wirklichkeit angesehen habe. Dieses Werden bedeute aber für ihn nicht die Unbeständigkeit der Erscheinungen, sondern die Kontingenz der Welt. Diese Unterscheidung habe Nietzsche zum Verständnis des platonischen Denkens geführt, das, um die Objektivität der Erkenntnis zu retten, das Werden gelehnet habe und für das die Realität sich durch die Beständigkeit der Erkenntnisobjekte darstelle und nicht in den Veränderungen der sichtbaren Welt. Demgegenüber offenbare die Begriffs- und Sprachgeschichte einen Erkenntnisfortschritt. Ursprung des Gegensatzes zwischen Nietzsche und Platon sei ihre verschiedene Reaktion auf die Lehre Heraklits. Beide gingen von der grundlegenden Alternative zwischen Erkenntnis und Werden aus und fragen danach, welches von beiden mehr Wirklichkeit offenbare. Indem Nietzsche sich für Heraklit entschied, habe er sich notwendig in Gegensatz zu Platon gestellt.

Kultur und Gesellschaft

EIDELBERG, PAUL. Intellectual and Moral Anarchy in American Society. In: *The Review of Politics* Vol. 32 Nr. 1 (Januar 1970) S. 32—50.

In überspitzt aphoristischer Weise wird der Ausgangspunkt dargelegt: Ein Staat am Rand der Anarchie mit einer Regierung, die nicht regiert und die kein Regierungsziel deklariert hat. Politik und Bürgersinn stehen auf niedrigem Niveau. Die Gründe hierfür sieht der Autor u. a. darin, daß das Moralempfinden des Bürgers neutralisiert sei, die individuelle Lebensweise zur Frage des Geschmacks erklärt werde. Ideen, welche eine Gesellschaft zu formen vermöchten und zur Bildung moralischer Normen notwendig seien, fehlten weitgehend. Die Durchsetzung des Gesetzes und die Verbreitung der Bildung seien wesentliche Faktoren zur Aufrechterhaltung der Moral. Das Verständnis für die konstruktive Funktion des Gesetzes innerhalb einer zivilisierten Gesellschaft sei, da im Schwinden begriffen, neu zu wecken. Eine Sanierung der Gesellschaft stoße, eben-

so wie die Lösung internationaler Konflikte, immer wieder auf die Frage nach dem soziologischen und ethischen Menschenbild. Denn über den Ausgang sozialer, rassistischer, ökonomischer und politischer Konflikte entscheide schließlich das auf ethische Normen gegründete menschliche Individual- und Gruppenverhalten.

MOREL SJ, JULIUS. Die Idee der Partnerschaft in der pluralistischen Gesellschaft. In: *Die Neue Ordnung* Jhg. 24 Heft 1 (Februar 1970) S. 55—63.

Dieser als „eine soziologische Studie“ charakterisierte Beitrag will, nach der Intention des Autors, nicht etwa eine Analyse der betrieblichen und außerbetrieblichen Partnerschaft versuchen, sondern möchte „das Gesamtproblem in den Rahmen einer umfassenden soziologischen Perspektive stellen“. Die als These formulierte Voraussetzung: „Die wesentliche Idee der Partnerschaft entspricht der gesellschaftlichen Entwicklung unserer Zeit. Die gegenwärtige Entwicklung ist charakterisiert u. a. durch Veränderungen in der Herrschaftsordnung, durch Eröffnung immer breiter Möglichkeiten der Vorausberührung, durch den Trend der Vervollkommnung der demokratischen Ordnung und schließlich durch immer vollständigeren Klärung des Gerechtigkeitsbegriffes.“ Am Ende der Erörterungen dieser vier Argumente stellt Morel fest, daß die betriebliche und außerbetriebliche Partnerschaft als ein „Nachhinkender Sektor“ in einer „allgemeinen epochalen soziokulturellen Entwicklung“ erscheint. Die Frage, ob diese „Verspätung“ ausgeglichen werden kann, glaubt der Autor bejahen zu müssen.

Kann die Wissenschaft den Frieden sichern? In: *Politische Studien* Jhg. 21 (Januar/Februar 1970) S. 5—12.

Das ganze vorliegende Heft dieser „Zweimonatsschrift für Zeitgeschichte und Politik“ ist der „vielleicht jüngsten wissenschaftlichen Disziplin“, der Friedensforschung, gewidmet. Gewiß ist die Friedensforschung, die in den USA und in Skandinavien weiter entwickelt ist als in Deutschland, insofern ein Novum, als die verschiedensten etablierten Wissenschaftszweige ihre Fragestellung auf das „zentrale Menschheitsproblem“ des Friedens konzentrieren und ihre Ergebnisse interdisziplinär auszuwerten und zu koordinieren versuchen. Beispielfhaft für eine solche nur in wissenschaftlicher Teamarbeit zu leistende Koordination dürften die Beiträge dieses Heftes sein, deren Themen geradezu Markierungspunkte des Betätigungsfeldes der gesamten Friedensforschung sind. „Das Friedensproblem im staatsrechtlichen Denken seit der Antike“ (K. Köhle); „Aspekte einer Psychologie der Friedenssicherung“ (H. R. Lückert); „Antagonismus, Koexistenz oder Konvergenz west-östlicher Wirtschaftssysteme“ (H. Raupach); „Wirtschaftskrisen sind kein Schicksal. Von der Vermeidbarkeit extremer Konjunkturzyklen“ (G. Kutter); „Soziologie und Friedensforschung. Diskussion von Prämissen und Aufgaben“ (H. Holzer); „Rüstungspolitik und Friedensstrategie“ (W. Reineke); „Völkerrecht und Kriegsverhütung“ (F. Berber); „Wissenschaft im politischen Entscheidungsprozess“ (E. Spannraff); „Institutionelle Schwerpunkte der Friedensforschung“ (K. Köhle | E. Spannraff).

Kirche und Ökumene

MEYER, HARDING. Im Dienst der Versöhnung. Studiendokument des Lutherischen Weltbundes (LWB) über die Einheit der Kirchen. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 9 Heft 2 (Februar 1970) S. 81—85 und 96—98.

Der theologische Referent des LWB in Genf kommentiert das Studiendokument: „Mehr als Einheit der Kirchen“, das die Theolo-

gische Kommission für die nächste Vollversammlung des LWB in Porto Alegre angenommen hat. Das im Januarheft 1970 der „Lutherischen Rundschau“ im vollen Wortlaut abgedruckte Dokument wird hier nur in Auszügen wiedergegeben (S. 96 f.). Harding stellt es in Verbindung zu dem Dokument der Vollversammlung in Minneapolis (1957) und begründet, warum es nicht ein Gegenstück zum „Ökumenismusdekret“ sein soll. Es steht vielmehr unter Einwirkung der laufenden Glaubensgespräche mit der römisch-katholischen Kirche, mit den Anglikanern und den Reformierten, tendiert aber stark auf eine Neuinterpretation von Artikel VII der Confessio Augustana über das, was für die Einheit der Kirche notwendig ist und was nicht. Im Vordergrund steht nicht ein irgendwie geartetes Leitbild von Kirche, sondern der Auftrag, das Evangelium zu verkünden. Dem müsse auch das Suchen nach Einheit dienen. Der Frage des Amtes der Einheit stellt sich weder der Kommentar von Harding noch das Dokument. — Im gleichen Heft sind die neuen einheitlichen liturgischen Texte der „Zürcher Entwürfe“ für ein gemeinsames Apostolicum und ein vielleicht gemeinsames Nicänum abgedruckt (S. 95) und kommentiert (S. 89—94) von H. v. Schade.

SCHADE, HERBERT. Erotische Kunst im Raum der Kirche. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 95 Heft 2 (Februar 1970) S. 82—98.

Ob als „Akt der Befreiung“ oder als „sexuelles Pandämonium“ im Sinne Gilbert Lascaults — die Sexualisierung der Lebensvorgänge wächst. Schade unterscheidet zwei Tendenzen bei der Erotisierung der Kunst: die der „Sakralisierung“ des Erotischen, die bis zu einem „mystischen Hedonismus“ reicht, und dann die der sozialen Emotion, die sich, nach dem Adornoschüler P. Gorson, in Protest und Revolution, die vielfach Ziel zeitgenössischer Werke sind, äußert. Die kirchliche Kunst, die im 19. Jahrhundert die Erotik aus ihrem Raum verdrängt habe, dürfe, wie der Autor anhand einer Reihe von scharfsinnigen Analysen von Beispielen recht überzeugend darzut, diesen Bereich des Erotischen, der nichts mit dem vordergründig Obszönen gemein habe, nicht aus der Aussage der vieldimensionalen Wirklichkeit ausgeschlossen werden. Zudem würde es „der christlichen Auffassung wenig entsprechen, wenn wir diese Thematik weiterhin in den Bereich der Konsumware verweisen würden“.

Is there a common authority for Christians? In: *The Ecumenical Review* Vol. XXII Nr. 1 (Januar 1970) S. 16—35).

Unter der Frage, ob es eine gemeinsame Autorität für Christen gibt, erscheinen zwei Antworten, die des Katholiken *Tb. Fr. O'Meara* OP und des Presbyterianers *C. S. Calian*. Es liegt die Annahme zugrunde, daß es hüten wie drüben dieselbe Krise der Autorität gebe. Der Dominikaner aus Iowa sieht das Problem in einer Führungskrise. Die Autorität müsse lernen, Gottes Wort heute, als die jetzt gültige Wahrheit ins Leben zu tragen. Ihm ist die Interpretation der Schrift die Hauptsache. Die Lösung des Problems scheitert meist daran, daß die Leute lieber die bekannten „Kanzel-Plattheiten“ und „abstrakten Gewißheiten“ haben. — Auch *Calian* sieht das Problem in der Hermeneutik und der Entmythologisierung der Institutionen, auch des Papsttums (er hat das von katholischen Theologen gelernt). Etwas vage meint er, die derzeitige Suche nach der Einheit unter den Kirchen sei die Suche nach einer auf ökumenische Hermeneutik gegründeten Autorität. — Das gleiche Heft bringt den Bericht von *L. Vischer* über die Tätigkeit der Gemeinsamen Arbeitsgruppe des Einheitssekretariats und des Weltkirchenrates für die Zeit von 1965 bis 1969. Dieser Bericht stellt ein wertvolles Dokument dar (S. 36—39).